

III. HISTORIKER UND DIE REPRÄSENTATION VON RAUM



Johannes Haller

STEFFEN KAUDELKA

JOHANNES HALLER

Frankreich und französische Geschichte
aus der Sicht eines Deutschbalten

Der in der damaligen russischen Provinz Estland geborene Johannes Haller (1865–1947) gehörte zu den meistgelesenen deutschsprachigen Historikern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine nach dem Ersten Weltkrieg erschienenen »Epochen der deutschen Geschichte«¹ sowie sein erstmals 1930 und später in vielen Neuauflagen publiziertes Buch »Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen« wurden große Publikumserfolge². Mit ihnen prägte der spätere Tübinger Gelehrte nachdrücklich das zeitgenössische deutsche Bild vom französischen »Erbfeind«³. Wie kaum ein anderer Hochschullehrer in Deutschland hatte sich Haller mit diesen Schriften als vehementer Gegner Frankreichs und der Demokratie exponiert. Gleichzeitig brachte er in ihnen aber auch Respekt vor der historischen Größe Frankreichs und seiner Kultur unverkennbar zum Ausdruck. Mit Haller hingen viele deutsche Historiker mit Leidenschaft und innerer Zerrissenheit am »Erbfeind« Frankreich – vor allem jene, die, wie etwa Alexander Cartellieri oder Robert Holtzmann, vor 1918 in Frankreich gelebt oder an der ehemals deutschen Universität Straßburg gelehrt hatten⁴. Heribert Müller hat angesichts der hier anzutreffenden Faszination

¹ Stuttgart, Berlin 1923. Neuauflagen erschienen bis 1959.

² Bislang liegt noch keine wissenschaftliche Biographie des »schroffen Einzelgängers« Haller (Heribert Müller) vor, der sich auch selbst als Außenseiter der »Zunft« sah. Wichtige Bausteine liefern jedoch die Arbeiten von Heribert MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind. Johannes Haller, Frankreich und das französische Mittelalter, in: Historische Zeitschrift 252 (1991), S. 265–317; DERS., »Eine gewisse angewiderte Bewunderung«. Johannes Haller und der Nationalsozialismus, in: Wolfram PYTA, Ludwig RICHTER (Hg.), Gestaltungskraft des Politischen. Festschrift für Eberhard Kolb, Berlin 1998, S. 443–482; sowie Hans-Erich VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram. Deutschbaltische Historiker und der Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 45 (1997) 1, S. 21–46.

³ Zur Rezeption dieses Buches in der deutschen und französischen Geschichtswissenschaft der Zwischenkriegszeit ausführlich: Steffen KAUDELKA, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichte und Geschichtswissenschaft in Deutschland 1920–1940, Göttingen 2003, S. 51–128.

⁴ Vom »unvergleichlichen Zauber der französischen Sprache« sprach etwa Franz Schnabel, mit dem er den Glauben an Frankreich als das führende Volk Europas verband; vgl. Thomas

gegenüber französischer Geschichte und Kultur die treffende Formel vom »bewunderten Erbfeind« geprägt⁵.

Innerhalb des fachwissenschaftlichen Werks Johannes Hallers nahm die Beschäftigung mit Frankreich und französischer Geschichte jedoch eine Sonderstellung ein. Den überwiegenden Teil seines Gelehrtenlebens hatte der Historiker der Geschichte des Papsttums und des Kaisertums gewidmet⁶. Es waren seine Leistungen auf diesem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte, die Paul Fridolin Kehr im Jahr 1902 dazu bewogen hatten, ihm die Bearbeitung der *Gallia Pontificia* zu übertragen. Einen Ruf als Frankreichkenner konnte Haller als Spezialist der mittelalterlichen Papstgeschichte gleichwohl nicht beanspruchen⁷. Umso überraschender war es daher, daß der Mediävist Haller sein historisches Interesse wenige Jahre vor seiner Emeritierung im Jahr 1932 auf das Nachbarland im Westen richtete. Zwar hatte sich Haller, für den Weltkrieg und Niederlage »Lebens epoche«⁸ (Karl Ferdinand Werner) waren, insbesondere nach 1918 mit dem Weltkriegsgegner beschäftigt. Doch war für ihn eine systematische, epochenübergreifende Auseinandersetzung mit französischer Geschichte, wie er sie mit seinen »Tausend Jahren« vorgenommen hat, etwas Neues.

Johannes Hallers Erhebung in den Kreis der »Gründungsväter« des Deutschen Historischen Instituts in Paris verlangt also eine genauere Analyse seines Bildes von Frankreich und französischer Geschichte. Diese soll hier besonders im Kontext der politischen und sozialen Prägungen seiner Herkunft als Deutschbalte vorgenommen werden. Ich stütze mich hierbei auf die von 1930 bis 1941 erschienenen Auflagen seines Buches »Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen«, an denen sich interessante Akzentverschiebungen seines stark nationalistisch gefärbten, aber gleichwohl ambivalenten Frankreichbildes ausmachen lassen. Widersprüchlich blieb schließlich auch

HERTFELDER, Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910–1945), 2 Bde., Göttingen 1998, S. 404; vgl. zu Cartellieri: Matthias STEINBACH, *Des Königs Biograph. Alexander Cartellieri (1867–1955). Historiker zwischen Frankreich und Deutschland*, Frankfurt a. M. 2001.

⁵ MÜLLER, *Der bewunderte Erbfeind* (wie Anm. 2).

⁶ Sein in fachwissenschaftlicher Hinsicht wichtigstes Werk war: *Papsttum und Kirchenreform. Vier Kapitel zur Geschichte des ausgehenden Mittelalters*, Berlin 1903.

⁷ Aus der Perspektive von Hallers Tätigkeit als Hochschullehrer mag dieser Sachverhalt anders bewertet werden. Heribert Müller spricht davon, daß Haller »auch vom Katheder [...] in Deutschland sehr wesentlich die Vorstellungen von Frankreich und französischer Geschichte« geformt habe und einige seiner bekanntesten Schüler später Themen aus der französischen Geschichte »in der Tradition ihres Lehrers« aufgegriffen hätten (MÜLLER, *Der bewunderte Erbfeind* [wie Anm. 2], S. 265). Ein eindrucksvolles Porträt Hallers zeichnet sein Schüler Theodor ESCHENBURG in seinen Lebenserinnerungen: »Also hören Sie mal zu«: *Geschichte und Geschichten 1904 bis 1933*, Berlin 1995, S. 149f.

⁸ Karl Ferdinand WERNER, *Das NS-Geschichtsbild und die deutsche Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1967, S. 71.

Hallers Verhältnis zum Nationalsozialismus, mit dem er sich in wichtigen Punkten traf. Wenn also am Beispiel Hallers nach »Historikern und der Imaginierung von Raum« gefragt werden soll, so ist der Blick zuallererst auf seine lebensweltlichen Prägungen zu richten. Um dessen geistigen und politischen Horizont beschreiben zu können, möchte ich mich zunächst den Jahren von 1890 bis 1902 widmen – dem Zeitraum von seiner Übersiedlung nach Deutschland, seinem Studium in Berlin und Heidelberg bis zu seiner anschließenden Anstellung im Preußischen Historischen Institut in Rom. Anschließend werde ich kurz auf die Bemühungen Paul Fridolin Kehrs eingehen, Haller für einen zu gründenden historischen Außenposten in Paris zu gewinnen. Hierbei ist auch sein Selbstverständnis als wissenschaftlicher Gelehrter und politisierender Historiker zu thematisieren. Danach widme ich mich seinem bereits erwähnten Buch und skizziere dessen Rezeption in Deutschland und Frankreich.

Von Estland ins Deutsche Reich

Johannes Haller wurde 1865 auf der zu Estland gehörenden Insel Dagö als Sohn eines evangelischen Pfarrers geboren. Die entscheidenden politischen Prägungen erhielt er bereits während seiner Studienzeit an der deutschsprachigen Universität Dorpat (1883–1888) unter dem Eindruck einer zunehmenden zaristischen Russifizierungspolitik der ständisch geprägten Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland. So hatte sich bereits in seiner Jugend die Überzeugung gefestigt, als Angehöriger einer nationalen Minorität in einem ständigen »Abwehrkampf« zu stehen. Den »Verteidigungskampf der deutschen Balten« gegen die Politik Zar Alexanders III. empfand Haller als ein von der konkreten politischen Entwicklung in den baltischen Provinzen unabhängiges Schicksal. In seinen Lebenserinnerungen schrieb er: »Daß die Entscheidung über das weitere Schicksal des baltischen Deutschtums durch eine innere oder äußere Katastrophe des Reiches kommen werde und kommen müsse, wußte man und erwartete mit Fassung ein Schicksal, auf dessen Gang man einzuwirken nicht vermögend war«⁹. Das Schicksal der baltischen Deutschen, so Haller, mußte also »von der Entwicklung bestimmt werden, die die europäischen Verhältnisse nahmen. Das haben wir gewußt, und es fehlte nicht an solchen, die an Erlösung durch Deutschland glaubten«¹⁰. In seiner Jugend habe jedoch das Gefühl vorgeherrscht, »daß Deutschland kein Interesse und darum auch keine Ursache habe, uns zu Hilfe zu kommen«.

⁹ Johannes HALLER, *Lebenserinnerungen. Gesehenes – Gehörtes – Gedachtes*, Stuttgart 1960, S. 37.

¹⁰ *Ibid.*, S. 41.

Die politischen Sehnsüchte des jungen Haller konzentrierten sich auf Bismarck, obwohl dieser »jede Gelegenheit zu benutzen schien, um seine Gleichgültigkeit gegen das Schicksal des baltischen Deutschtums als »innerrussische Angelegenheit« zu bekunden«¹¹. Die Ursache für diese Indifferenz glaubte Haller in der dem deutschen »Durchschnittsbürger« fehlenden Erfahrung eines »tagtäglichen politischen Kampfes« sehen zu müssen. Den »Kampf« der Balten hingegen, bei denen es »für jeden Einzelnen um Sein oder Nichtsein« ging, mußte man schließlich »mit anderen Waffen führen lernen«¹². Es ist unschwer zu erkennen, daß Hallers spätere aggressiv-nationalistische Publizistik – auch gegen Frankreich – hier ihren Ursprung hatte¹³.

Waren »Nationalität« und »nationaler Kampf« zentrale Erfahrungskategorien für Haller, verband er diese mit einem selbstgewissen Gefühl der Überlegenheit alles »Deutschen«. Diese verbot es, dem »Russentum Zugeständnisse« zu machen und sich der Gefahr auszusetzen, »kulturell und moralisch herabzusteigen«¹⁴. Kein Zweifel bestand für Haller darin, daß »die russische Gesellschaft in der Zivilisation weit hinter der deutschen, auch der baltischen, zurückstand«. Sein kulturelles Überlegenheitsgefühl gegenüber den Russen spiegelt sich deutlich in seinen während des Zweiten Weltkriegs verfaßten Lebenserinnerungen wider. So schrieb er zu seiner Auswanderung nach Deutschland: »Wer im Jahr 1890 aus Rußland kommend, die preußische Grenze überschritt, der trat in eine bessere Welt; an dieser Grenze prallten slavisch-mongolische Halbkultur mit deutsch-abendländischer Gesittung hörbar aufeinander«¹⁵. Was Haller hier unter dem Eindruck der sich abzeichnenden Niederlage und augenscheinlich nachdrücklich geprägt von nationalsozialistischer Propaganda zum Ausdruck brachte, hörte sich im Nachruf seines Schülers Reinhard Wittram wenige Jahre später deutlich ziviler an: »Aus den altertümlichen Formen landschaftlicher Selbstverwaltung [...] trat er in die spannungsreiche Welt des modernen disziplinierten Großstaats; aus der nur

¹¹ Ibid., S. 41f. »Diesem Schicksal unerschüttert standzuhalten, es so lange wie möglich hinauszuschieben und das Ende Gott anheimzustellen, hielt man für die von der Geschichte ebenso wie von der eigenen Natur gewiesene Pflicht«. In seiner baltischen Heimat, so Haller, sei jeder »Bismarckianer. Daß ehrenwerte Deutsche von gesundem Verstand seine Gegner sein könnten, hielten wir für unmöglich« (S. 91). Die Gleichgültigkeit gegenüber der Absetzung Bismarcks, die Haller bei den Deutschen im Reich meinte feststellen zu können, »weckten die ersten leisen Zweifel in mir, ob das deutsche Volk ohne eine sehr überlegene und sichere Führung die geschichtliche Rolle werde durchführen können, die ihm durch die Erhebung zur Großmacht zugefallen war«.

¹² Ibid., S. 44.

¹³ An dieser Stelle kann nicht näher auf die Russifizierungspolitik eingegangen werden, der eher ein symbolischer Wert zukam, von der sich aber die geistige Elite und Oberschicht der Deutschbalten tief gedemütigt fühlte. Ihr folgten keine Besiedlungspolitik und keine Eingriffe in Besitzstände. Insgesamt war diese eine kurzlebige, bis 1905 andauernde Politik.

¹⁴ Ibid., S. 68.

¹⁵ Ibid., S. 74.

nichtöffentlich bezweifelten Unverbrüchlichkeit strenggläubigen Luthertums kam der Sohn des Revaler Superintendenten in die volle geistige Strömung der allgemeinen europäischen Säkularisierung«¹⁶. Festzuhalten bleibt eine Hallers gesamtes politisches Denken schon früh bestimmende, hier auch rassistisch eingefärbte Russophobie.

Neben der Flucht vor den politischen Zumutungen seiner Zeit dürften es schließlich auch Karrieremotive gewesen sein, die den Entschluß zur Auswanderung ins Deutsche Reich auslösten¹⁷. Dies hat Haller in seinen Erinnerungen auch selbst glaubhaft angedeutet, denn vom »gesamten baltischen Leben« meinte er sagen zu können, »daß es zu wenig Anstrengung verlangte, freilich auch keine Ziele bot, die besonderer Anstrengung wert gewesen wären. Wer aus innerem Trieb mehr erstrebte, mußte ›ins Innere des Reiches‹ oder ›ins Ausland‹ gehen«¹⁸.

1890 also – im Jahr der Entlassung Bismarcks – verließ Haller seine baltische Heimat, um sein Studium zunächst in Berlin fortzusetzen und in Heidelberg mit der Promotion abzuschließen¹⁹. Im Gepäck hatte er, wie Hans-Erich Volkmann betont, eine »tiefwurzelnde deutschnationale und spezifische großdeutsche Gesinnung«²⁰. Doch anders als seine Bewunderung für Bismarck nahe legen mag, fühlte er sich im neuen Deutschen Reich ausgesprochen unwohl²¹. Hier litt er »sichtlich unter der unvollendet gebliebenen großdeutschen Reichsidee, die zeitlebens sein wissenschaftliches wie politisches Leitmotiv blieb«²². Seine ursprüngliche Sehnsucht nach Angliederung der baltischen

¹⁶ Reinhard WITTRAM, Erinnerungen an Johannes Haller, gest. 24. Dezember 1947, in: *Die Welt als Geschichte* 10 (1950), S. 67–70.

¹⁷ Ob tatsächlich dem »baltischen Deutschtum das Todesurteil an allerhöchster Stelle schon gesprochen und nur noch Art und Zeitmaß der Vollstreckung ungewiß war«, wie Haller an anderer Stelle meinte, mag in dieser Schärfe bezweifelt werden. »In einer zwangsweise russifizierten Heimat unter der Knute einer fremden, vielfach ungebildeten und brutalen Beamtenregierung mein Leben zu verbringen, um unter der Aschendecke offiziellen Russentums einem versteckten Kompromiß-Deutschtum [...] das Leben zu fristen, war mir ein unerträglicher Gedanke«, HALLER, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 9), S. 62.

¹⁸ *Ibid.*, S. 60.

¹⁹ Die deutsche Publizistik in den Jahren 1668–1674. Ein Beitrag zur Geschichte der Raubkriege Ludwigs XIV., Heidelberg 1892.

²⁰ Hans-Erich VOLKMANN, Als Polen noch der Erbfeind war. Zum 50. Todestag des politischen Historikers Johannes Haller, in: *Die Zeit*, Nr. 51 v. 12.12.1997. Wiederum freundlicher ausgedrückt bei Reinhard Wittram: »Wer ins neugegründete Deutsche Reich übersiedelte, kam in der Regel mit der freudigen Empfänglichkeit für die Geltung des nationalen Machtstaates«, WITTRAM, *Erinnerungen* (wie Anm. 16), S. 67.

²¹ »Bei höchster Achtung und Bewunderung für Deutschland«, so Haller, hätten die Balten doch immer etwas vermißt, »das für uns einmal zum Begriff des Deutschen gehört hatte. Wir kamen eben nicht nur aus einem andern Lande, wir entstammten einer andern Zeit, die in Deutschland, im ganzen Westen längst vorüber war, der Zeit [...] vor 1789«, HALLER, *Lebenserinnerungen* (wie Anm. 9), S. 82.

²² VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram (wie Anm. 2), S. 23.

Provinzen an das Deutsche Reich²³, die er 1917 zusammen mit anderen Gelehrten in einer Denkschrift für Reichskanzler Bethmann-Hollweg gefordert hatte, hatte sich bekanntlich auch durch die spätere Expansionspolitik der Nationalsozialisten nicht erfüllt²⁴.

Hallers Angst vor der Bedrohung aus dem Osten entsprach im Westen die Furcht vor einem »revanchistisch-expansionistischem Frankreich«. Heribert Müller hat am Beispiel der frühen mediävistischen Arbeiten Hallers aufgezeigt, wie dessen Sichtweise von Frankreich als vermeintlich ewige politische und militärische Gefahr Eingang in seine Fachwissenschaft fand²⁵. Ohne Frankreich und französisches Wesen aus eigener Erfahrung wirklich zu kennen, unterstellte er dem Nachbarn im Westen Doppelbödigkeit, Lüge und intrigantes Handeln²⁶. Bestimmend für Hallers politisches Denken wurde der »Zweifrontendruck«, der aus seiner Perspektive auf Deutschland lastete und sein gesamtes Werk geradezu leitmotivisch durchzieht²⁷. So hatte der Gedanke vom »nationalen Staat« für Haller neben der östlichen auch eine westliche Dimension. Der Historiker, für den das Wesen der Geschichte »Kampf der Nationen ums Dasein« war²⁸, empfand sich daher mitnichten als »Europäer«, sondern als »Vertreter des Grenz- und Auslandsdeutschtums«, der sich im »Schicksalskampf der Nationen« zu behaupten hatte. Seine ihm von seinen Schülern unterstellte »Nähe zu romanischem Wesen«²⁹ darf also – zumindest was Frankreich betrifft – mehr als angezweifelt werden. Auch hat Haller selbst in seiner Autobiographie sein persönliches Verhältnis zu Frankreich an keiner

²³ Vgl. DERS., Als Polen noch der Erbfeind war (wie Anm. 20). Gerd KOENEN, Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten 1900–1945, München 2005, S. 135f. Obwohl im Ersten Weltkrieg Gegner eines friedlichen Ausgleichs mit Rußland, gehörte Haller nicht zur äußersten reaktionären Rechten im Wilhelminischen Deutschland, sondern stand den Mitteleuropa-Konzepten Friedrich Naumanns oder Walter Rathenaus näher.

²⁴ Vgl. hierzu Seppo MYLLYNIEMI, Die Folgen des Hitler-Stalin-Paktes für die Baltischen Republiken und Finnland, in: Bernd WEGNER (Hg.), Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt bis zum »Unternehmen Barbarossa«, München 1991, S. 75–92.

²⁵ MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind (wie Anm. 2).

²⁶ So glaubte er z.B. während seiner Schweizer Jahre (1897–1901) eine deutschfeindliche Stimmung ausmachen zu können, die für ihn ein Werk der Franzosen sein mußte: »Merkwürdig war mir, wie stark sich eine nervöse, mißtrauisch gereizte Stimmung äußerte, mit der weite Kreise nach Deutschland blickten, als ob von dort eine ständige Gefahr für die Selbständigkeit der Schweiz drohe. Daß diese Stimmung von Frankreich aus geflissentlich genährt wurde, ist mir keinen Augenblick zweifelhaft, aber die Saat des Argwohns fiel auf guten Boden«; HALLER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 9), S. 202.

²⁷ MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind (wie Anm. 2), S. 278f.

²⁸ HALLER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 9), S. 192, passim.

²⁹ So etwa Fritz ERNST, Johannes Haller, 16. Okt. 1865 bis 24. Dez. 1947, Stuttgart 1949. Wieder abgedruckt in: DERS., Gesammelte Schriften, Heidelberg 1985, S. 44–56. Auch Reinhard Wittram spricht in seinem Nachwort zu Hallers Lebenserinnerungen (wie Anm. 9) von dessen »innerer Nähe zu romanischem Wesen«, WITTRAM, Nachwort, S. 278.

Stelle thematisiert³⁰. Dies gilt es zu berücksichtigen, wenn Hallers Rolle im Kontext der versuchten Gründung eines deutschen historischen Instituts in Paris Anfang des 20. Jahrhunderts diskutiert wird.

Vom »Beruf« des Historikers: Haller als politischer Kommentator

Eine zweite Heimat hatte Haller nach seinen Aufenthalten in Berlin (das er bereits 1891 wieder verlassen hatte) und Heidelberg jedoch erst in Rom gefunden³¹. Dort hat er von 1892 bis 1897 und erneut von 1901 bis 1902 gearbeitet – zuletzt allerdings sichtlich unzufrieden mit seinem undefinierten Auftrag, vor allem aber mit dem seit 1900 amtierenden Direktor Aloys Schulte³². Haller – 1897 in Basel habilitiert – war nach seiner römischen Zeit auf der Suche nach einer passenden Anstellung, als ihm Paul Fridolin Kehr 1902 die Bearbeitung der *Gallia Pontificia* anbot³³. Bürokratische Schwierigkeiten und Hallers Bedenken angesichts einer ihm dann bevorstehenden Doppelbelastung als akademischer Lehrer in Deutschland – vorgesehen war eine Lehrtätigkeit in Göttingen – und Bearbeiter eines editorischen Großprojekts mit längeren Aufenthalten in Paris ließen Kehrs Projekt scheitern. Haller trat daraufhin noch im gleichen Jahr eine Stelle als Extraordinarius in Marburg an. Jede weitere Diskussion um eine Forschungsstelle in Paris erübrigte sich schließlich mit seiner Berufung nach Gießen im Jahr 1904³⁴. Auffallend ist, daß Haller in seinen Erinnerungen mit keinem Wort auf diese Episode zu sprechen kommt, während er seine Jahre in Rom ausführlich darstellt. Überhaupt bleibt Frankreich eine frappierende Leerstelle in diesem Dokument.

Die Ursache für das Scheitern des Projekts ist wohl auch in Hallers Vorstellung vom Beruf des Historikers zu suchen, die sich grundlegend von derjenigen Kehrs unterschied. Haller, der als Historiker nicht Editor und Kritiker

³⁰ Eine Leerstelle bleibt Frankreich auch im zweiten, von Reinhard Wittram nicht veröffentlichten Teil der Lebenserinnerungen Hallers. Ich danke Heribert Müller und Christian Kleinert (Johannes Haller-Edition, Frankfurt a.M.) für die Erlaubnis der Einsichtnahme in den unveröffentlichten Teil der Lebenserinnerungen.

³¹ »Das Wichtigste von allem, was ich suchte«, so Haller rückblickend, »hatte ich nicht gefunden: Deutschland. Berlin konnte noch nicht Deutschland, Deutschland nicht gleich Berlin sein«, HALLER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 9), S. 101.

³² Scharfe Kritik hat Haller vor allem an den Direktoren Sybel, Koser und Schulte geübt: »Es ist nicht zu leugnen, die Geschichte des Instituts in den ersten vierzehn Jahren seines Bestehens ist eine Kette von Fehlern, die hätten vermieden werden können und müssen«, HALLER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 9), S. 136.

³³ Vgl. hierzu auch den Beitrag von Stefan Weiß in diesem Band.

³⁴ Vgl. auch Ulrich PFEL, Vorgeschichte und Gründung des Deutschen Historischen Instituts Paris. Darstellung und Dokumentation, Ostfildern 2007.

werden wollte, sondern »Geschichtsschreiber«, hat dies in seinen Erinnerungen geschildert:

Wer immer kritisieren und analysieren, den Blick aufs Einzelne und Kleine richten muß, verliert mit der Fähigkeit zugleich die Lust zur Darstellung, den Blick fürs Ganze und die Sehnsüchte für die Ferne. Damit verkümmert aber die Kraft, die für alle wissenschaftlich fruchtbare Erkenntnis eine wesentliche Voraussetzung bildet, die Intuition³⁵.

Kennzeichnend für sein Selbstverständnis als Historiker blieb somit die Doppelrolle von methodisch strengem Fachgelehrten und politischem Kommentator der Zeitgeschichte. Vor allem in den Kriegsjahren und nach 1918 wandte er sich – seit 1913 Ordinarius in Tübingen – in polemischer Weise gegen Parlamentarismus und Demokratie, die er als »westliche« Ideen kompromißlos ablehnte³⁶. Auch als Hochschullehrer verband er, der nach eigenem Bekunden für die Demokratie nichts als »Ekel« empfand, mediävistische Forschung und politische Reflexion zugunsten einer haßerfüllten Agitation gegen die Weimarer Republik³⁷. An seiner Verachtung der Weimarer Demokratie hielt er bis zuletzt fest. So notierte er 1946 in seinen Erinnerungen:

Die faits et gestes dessen, was sich als demokratische deutsche Republik an die Stelle von Kaiser und Reich gesetzt hatte, sind für mich kein Gegenstand eingehender Beobachtung gewesen, ich folgte ihnen nur aus der Ferne, höchstens dann und wann, wenn Zorn und Ekel mir in die Kehle stiegen, meinen Empfindungen in einem Zeitungsaufsatz Luft machend [...]. Mit den Kreisen, die von der Niederlage profitierend, die Macht an sich rissen, und sich einbildeten, die deutsche Geschichte zu machen, hatte ich nichts gemein... Den Versuchen ihrer Gegner, mich in ihre Reihen zu ziehen – sie gingen einmal bis zum Angebot eines Sitzes im Reichstag – habe ich leicht zu widerstehen vermocht, da ich mir nicht verhehlen konnte, daß auch von dieser Seite nichts Gutes zu erwarten war³⁸.

³⁵ HALLER, Lebenserinnerungen (wie Anm. 9), S. 100.

³⁶ Das politische Selbstverständnis Hallers und anderer nationalkonservativer Historiker hat Bernd FAULENBACH, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*, München 1980, herausgearbeitet; vgl. zu Haller S. 94, S. 247, 258, 287.

³⁷ Vgl. dazu eindringlich VOLKMANN, *Als Polen noch der Erbfeind war* (wie Anm. 20); sowie MÜLLER, »Eine gewisse angewiderte Bewunderung« (wie Anm. 2), S. 449–452. Nach den von Müller ausgewerteten Erinnerungen seiner Schüler hatte Haller in seinen Vorlesungen die Weimarer Republik geradezu »vorgeführt«. (S. 450f.) Zum Tübinger Hintergrund vgl. Dieter LANGEWIESCHE, *Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. Krisenerfahrung und Distanz zur Demokratie an deutschen Universitäten*, in: *Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte* 51 (1992), S. 345–381.

³⁸ HALLER, *Lebenserinnerungen*, S. 107. Zitiert hier mit Genehmigung und nach der von der Johannes Haller-Edition angefertigten Transkription des unveröffentlichten Teils der Erinnerungen. Die von Reinhard Wittram 1960 zensierten Teile der Hallerschen Lebenserinnerungen verdienen eine gesonderte Würdigung, die an dieser Stelle nicht geleistet werden kann. In ihnen rechnet Haller schonungslos mit der verfehlten deutschen Kriegspolitik im Ersten Weltkrieg und den deutschen Eliten in Staat, Regierung und Militär ab, ohne jedoch seine eigenen Positionen einer Selbstkritik zu unterziehen.

Deutschland und Frankreich – eine »Schicksalsgemeinschaft«

Als politische Größe wurde Frankreich erst im Kontext der Kriegsschriften und der Agitation gegen »Versailles« Gegenstand der Hallerschen Publizistik; erst jetzt veröffentlichte der Historiker auch Aufsätze über die Deutschen in Rußland und über das baltische Deutschtum. Daß er aber erst 1930 – zwei Jahre vor seiner Emeritierung – mit einer umfangreichen Darstellung der französischen Geschichte hervortrat, mag dennoch überraschen. Im Vorwort betont er, dem Wunsch der Öffentlichkeit nachgekommen zu sein, von ihm gehaltene Vorträge zu publizieren. Seine Lebenserinnerungen geben auch hier keinen Aufschluß, so daß über die genaueren Motive der Entstehung dieses bis 1941 fünf Mal aufgelegten Buches nur spekuliert werden kann.

Entgegen dieser nüchternen Auskunft ging es Haller jedoch um weit mehr. Er wolle, wie er im Vorwort ebenfalls betonte, keine »gelehrte Forschung« betreiben, sondern die Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen erstmals in ihrem »inneren Zusammenhang« darlegen. Das deutsch-französische Verhältnis stellte sich für ihn – wie für viele andere Historiker seiner Zeit – als *die* »Lebensfrage der deutschen Nation« dar. In seiner Jugend, beteuert Haller nun, habe die »Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich« zu den politischen Dingen gehört, die er sich »am sehnlichsten« gewünscht habe. An eine »wirkliche Verständigung« zu denken, erscheine ihm aber »heute und für lange Zeit vermessen«. Den Glauben an eine »künftige Verständigung« indes wolle er nicht gänzlich aufgeben. Er habe dieses Buch geschrieben, weil er hoffe, damit diesem Ziel vorzuarbeiten: »Denn am Anfang jeder Verständigung steht das Verstehen, und ein fremdes Volk, vollends eines, das so sehr in seinen Überlieferungen lebt wie das französische, versteht man nur aus seiner Geschichte«³⁹. Präzisiert hat Haller seinen Begriff von Verständigung jedoch nicht. Er macht aber deutlich, daß für ihn diese Arbeit nur in der konsequenten Offenlegung der das deutsch-französische Verhältnis belastenden Probleme bestehen kann. Eine Verschlechterung der Beziehungen beider Länder befürchtete er dabei nicht.

Hallers Ankündigungen waren überraschende Worte aus dem Munde eines Historikers, der noch im selben Jahr anlässlich der Rheinlandräumung in einem wütenden Artikel die Erinnerung an die »Gewaltherrschaft« der Franzosen beschworen und offen einer Revanche das Wort geredet hatte⁴⁰. Hier zeichnet

³⁹ Johannes HALLER, Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart ²1930, Vorwort, S. VIII.

⁴⁰ »Rheinlands Befreiung, 1. Juli 1930«, in: Tübinger Chronik, 2.7.1930. Wieder abgedruckt in: Reden und Aufsätze zur Geschichte und Politik, Stuttgart 1934, S. 344–355. In einem in der Berliner Börsenzeitung veröffentlichten Kommentar unterstellte Haller dem Nachbarland, daß es nicht Verständigung, sondern vollständige »Unterwerfung« Deutschlands wolle: »Frankreich liegt gar nichts daran, daß Deutschland lebe, es hat beim völli-

sich also ein deutlicher Widerspruch zwischen Hallers Bemühen um ein historisches Verständnis Frankreichs im Jahr 1930 und seinen zu gleicher Zeit getroffenen ablehnenden Äußerungen über die gegenwärtige Rolle des Nachbarlandes ab⁴¹.

Für den Deutschbalten Haller stellte sich das deutsch-französische Verhältnis als »Schicksalsgemeinschaft« dar, in der die Zukunft Deutschlands seit jeher von Frankreich bestimmt wurde. In weiten Teilen seiner Darstellung, in der der Zeitraum vom 19. Jahrhundert bis zum Versailler Vertrag den größten Teil einnimmt, schildert Haller Frankreich als aktiven, zur »Weltherrschaft« strebenden, Deutschland dagegen als passiven, nur reagierenden Part in der »tausendjährigen« Geschichte ihrer Beziehungen. So steht folglich die Entwicklung der französischen Außenpolitik im Vordergrund:

Der Leser wundere sich nicht, daß ich so viel von Frankreich, von Ludwig XIV. und seinen weltpolitischen Absichten gesprochen habe und so wenig von Deutschland. Das entspricht nur den Tatsachen. Wir, vom Standpunkt der deutschen Geschichte, sehen im Vordergrund die geraubten Dörfer und Städte des Elsaß und das Lilienbanner auf dem Turm des Straßburger Münsters, sehen die rauchenden Trümmer der Pfalz, die Ruinen des Heidelberger Schlosses und die geschändeten Kaisergräber im Dom zu Speyer. Ludwig XIV. ist für uns der Feind, der Deutschland bestohlen und erniedrigt hat. Für ihn selbst, für Frankreich und die französische Geschichte sind diese Dinge nur Beiwerk, sie bilden die Begleitung [...] aber nicht die Melodie⁴².

Auffallend ist, daß Haller für die großen französischen Könige und Staatsmänner Bewunderung empfindet, während er gleichzeitig Gefahren für Deutschland beschwört, die er im französischen Nationalcharakter angelegt sieht. Nicht Potentaten wie Richelieu oder Ludwig XIV. sind in seinen Augen für eine extensive Ausdehnungspolitik auf Kosten des Reiches verantwortlich, sondern die französische »Nation« und die »öffentliche Meinung«⁴³, die die

gen Zusammenbruch der deutschen Volkswirtschaft wenig zu verlieren, nichts zu fürchten, unter Umständen etwas zu gewinnen«. An eine Verständigung mit Frankreich zu glauben, sei daher »Illusion«; jahrelang sei die deutsche Politik diesem Ziel »nachgelaufen«, um schließlich feststellen zu müssen, daß sie »nicht zu haben ist«, vgl. Johannes HALLER, Verständigung?, in: Berliner Börsenzeitung, Nr. 361, 6.8.1931, Morgenausgabe.

⁴¹ In seinem 1918 verfaßten Aufsatz über »Den bildenden Wert der neueren Weltgeschichte« schrieb Haller über den Weltkriegsgegner Frankreich: »Wir verkannten den Charakter des Gegners, weil wir seine Geschichte nicht kannten [...]. Zu glauben, die Franzosen hätten sich nach allem, was vorgefallen war, noch durch irgend etwas, sei es auch das größte Entgegenkommen, zu einer Versöhnung mit uns bestimmen lassen, heißt über den Charakter dieses Volkes hinwegsehen, wie er sich auf den Blättern seiner Geschichte von früh an bis in die neueste Zeit mit hundert Zügen eingezeichnet hat, heißt die Seele der französischen Nation nicht kennen«, wieder abgedruckt in: HALLER, Reden und Aufsätze (wie Anm. 40), S. 181–200, hier S. 192.

⁴² Johannes HALLER, Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart ²1930, S. 49f. Im folgenden wird nach dieser Auflage zitiert.

⁴³ Diesen Begriff hat Gilbert ZIEBURA, Die deutsche Frage in der öffentlichen Meinung Frankreichs von 1911–1914, Berlin 1955, im Hinblick auf seine geschichtswissenschaftliche Verwendung problematisiert.

Herrschenden zu dieser Politik getrieben hätten. Hallers Entlastung der expansiven Außenpolitik der absolutistischen Machthaber und sein gleichzeitig entwickeltes Bild von einem aggressiven französischen Nationalcharakter sind aber erst vor dem Hintergrund seiner Deutung der deutschen Geschichte verständlich. In deren Zentrum steht für ihn der deutsche Partikularismus, den er als Ursache für die Schwäche des Reiches und seine mangelhaften Verteidigungsmöglichkeiten gegenüber dem französischen Eindringling identifiziert. In Hallers Augen wurde das Reich zunehmend in europäische Machtkämpfe hineingezogen und sank zu einem bloßen Objekt fremder Interessen herab. Bereits in seinen früheren Schriften hatte der Tübinger Historiker die partikularistische Struktur des Reiches als »deutsche Krankheit«, das Reich als »Leiche« gebrandmarkt⁴⁴. Das Fehlen eines einheitlichen Staates habe eine nationale Politik und die Entstehung eines politischen Nationalbewußtseins verhindert. Der »deutsche Patriotismus [hatte] kein Objekt.«⁴⁵ Aber nicht von Haller allein, sondern von der konservativen Mehrheit der Weimarer Historikerschaft wurden Frankreich und Deutschland als »Archetypen differierender Geschichtsabläufe«⁴⁶ gesehen. Die im krassen Gegensatz zur französischen Entwicklung stehende verspätete deutsche Nationalstaatsbildung wurde dabei stets als Unheil empfunden. Von diesem Standpunkt aus war es schließlich möglich, eine defensive Interpretation der französischen Außenpolitik des 17. Jahrhunderts mit der Anklage gegen partikularistische Strukturen des alten Reiches zu verbinden und somit der Forderung nach einem starken, durchorganisierten und einheitlichen nationalen Machtstaat Nachdruck zu verleihen.

Auch hier wird erneut Hallers ausgeprägtes machtsstaatliches Denken, sein »culte de l'État« sichtbar, den Marc Bloch als Teil der kollektiven Mentalität der deutschen Historikerschaft bezeichnet hat⁴⁷. Tatsächlich ist Hallers Be-

⁴⁴ Partikularismus und Nationalstaat. Vortrag, geh. auf der 55. Tagung des Vereins deutscher Philologen und Schulmänner in Erlangen am 1.10.1925, Stuttgart 1926, und Johannes HALLER, Epochen der deutschen Geschichte, Stuttgart 1923. Hallers Urteil bezieht sich sowohl auf das Heilige Römische Reich Deutscher Nation als auch auf den Deutschen Bund; vgl. S. 88, 94.

⁴⁵ HALLER, Tausend Jahre (wie Anm. 42), S. 85f. Die Zerstörung des alten Reiches, oder, um Hallers bildhafter Sprache zu folgen, »dieses Auslüften der Mottenkiste des Heiligen Römischen Reiches, die Liquidation des Mittelalters [...]« hätte »eine Wohltat sein können. Es war sicher kein Unglück, daß die etwa 250 Karikaturen des Staatsbegriffes, die die deutsche Karte aufwies, verschwanden, insbesondere daß der Unfug der geistlichen Fürstenthöfe ein Ende fand«, wenn Deutschland nur »aus eigenem Entschluß und in freier Selbstbestimmung« gehandelt hätte (S. 79).

⁴⁶ So FAULENBACH, Ideologie des deutschen Weges (wie Anm. 36), S. 38f. Faulenbach ergänzt diesen Befund mit dem Hinweis auf die mit der Partikularismus-Kritik verbundene breite Ablehnung des Weimarer Parteiensystems unter den konservativen und antirepublikanisch gesinnten Historikern.

⁴⁷ Marc BLOCH, Un tempérament: Georg von Below, in: *Annales d'histoire économique et sociale* 3 (1931), S. 553–559; vgl. auch Peter MORAW (Hg.), *Die deutschsprachige Mediävistik*, Ostfildern 2005, S. 77f.

wunderung des zentralistischen Einheitsstaates unübersehbar. Frankreich deutet er – wenn auch unter negativen Vorzeichen – als Katalysator der nationalen Entwicklung Deutschlands, denn »das nationale Bewußtsein der Deutschen im politischen Sinn« sei durch Frankreich zuerst geweckt worden. Am Beispiel der Franzosen habe man gelernt, »was im Leben eines Volkes Vaterland und Nation bedeuteten«, ihnen verdanke man das Vorbild moderner Verwaltung, das in den neuen deutschen Mittelstaaten Nachahmung fand. Bei aller Bewunderung dieses Aspekts wird jedoch sehr bald deutlich, daß die Bewunderung des aristokratisch gesonnenen Deutschbalten keineswegs der französischen Nation oder dem französischen Volk galt. Denn es war und blieb in Hallers Sicht die französische Nation oder die französische »öffentliche Meinung«, die die Herrschenden immer wieder zu einer verantwortungslosen Politik auf Kosten Deutschlands getrieben habe. So sieht Haller die von ihm konstatierten »ureigensten Instinkte« des französischen Volkes signifikant mit der Französischen Revolution zum Vorschein gekommen. Neben dessen Patriotismus, den Haller als »gute« Eigenschaft bewertet, sieht er in »Eitelkeit«, »Herrschaftsucht«, »Rachsucht«, »Grausamkeit« und »räuberischer Habgier« hervorstechende Charaktermerkmale des französischen Volkes⁴⁸. Wenn nach seiner Argumentation die Politik und die Geschichte einer Nation hier in seinem Wesen begründet liegt, scheint der Ablauf der Geschichte vorherbestimmt.

Diese Sichtweise muß dann schließlich Folgen für die Beurteilung der Verständigungsmöglichkeiten zwischen beiden Ländern und damit für die Gesamtaussage des Buches haben: für einen friedlichen Ausgleich zwischen Frankreich und Deutschland kann in dieser Perspektive kein Raum mehr bleiben⁴⁹. Haller begnügt sich indes nicht mit der pessimistischen Feststellung einer für die nähere Zukunft aussichtslosen deutsch-französischen Aussöhnung. Er nimmt für sich die Funktion eines Richters über die Geschichte in Anspruch, wenn er zu dem Schluß kommt, daß Frankreich die »Schuld« trägt, daß »die Verständigung mit dem werdenden Deutschland nicht gelang, es hat sie nicht gewollt«⁵⁰. Frankreich habe in der Geschichte, zuletzt 1914, aber auch 1870, immer den Krieg erstrebt, während Deutschland sich zwar nicht

⁴⁸ HALLER, Tausend Jahre (wie Anm. 42), S. 70.

⁴⁹ Ich kann hier nicht mehr Heribert Müller folgen, der Haller – »mit Einschränkungen« – als einen »Wegbereiter sachgerechter Präsentation« und sogar als einen »Verfechter deutsch-französischen Zusammengehens« sieht und darin eine Gemeinsamkeit mit Gaston Zeller zu erblicken meint. Haller als »Herold der Erbfeindschaft zu apostrophieren hieße«, so Müller, »einen Historiker von Rang in ein Primitivklischee pressen zu wollen«; vgl. MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind (wie Anm. 2), S. 306f.

⁵⁰ DERS, Tausend Jahre (wie Anm. 42), S. 155, 169, 175, 187, 196f. »Volkstümlich war der Gedanke der ehrlichen Aussöhnung mit Deutschland niemals gewesen. Im stillen mag er wohl mehr Freunde gehabt haben, als es den Anschein hatte, laut äußern durfte man ihn auch in den Zeiten nicht, wo die Regierung mit Deutschland ging. In der Öffentlichkeit herrschte unerbittlich die Losung der »Revanche««.

immer »geschickt« verhalten, aber stets den Frieden gewünscht habe. An dieser Vorstellung hielt Haller auch in den folgenden Auflagen seiner »Tausend Jahre« fest. So unterstellte er noch im Vorwort der vierten Auflage ein französisches Interesse an der »Ohnmacht« Deutschlands, dem es keine »Gleichberechtigung« zugestehen wolle⁵¹. Nach dem Sieg Hitlerdeutschlands über Frankreich, den Haller wie die meisten seiner deutschen Kollegen bejubelte,⁵² schlug er etwas vorsichtiger Töne an, wenngleich er in der französischen Nation noch immer einen tief verwurzelten Revanche Gedanken sieht. »Verführerisch« sei daher jetzt der Gedanke, »es würde nun in der neuen Ordnung mit allem Alten auch das Verhältnis zu Frankreich, wie es bisher war, verschwinden, um einer dauernd friedlichen und freundlichen Nachbarschaft Platz zu machen. So sehr man das wünschen mag, es wäre doch ein gefährlicher Irrtum, seine Erfüllung schon für gewiß zu halten. Was sich in Jahrhunderten dem Bewußtsein einer Nation eingegraben hat, die an ihrer Vergangenheit hängt wie keine andere und mit Recht stolz auf sie ist, läßt sich nicht in einigen kurzen Sommerwochen hinwegwischen wie die Schrift auf der Schiefertafel«.

Für ein deutsch-französisches Zusammengehen war es für Haller bereits 1930 »zu spät«⁵³. Dennoch bedauerte er auch noch 1941 die verpaßte Gelegenheit der Zusammenarbeit beider Länder, »deren vereintes Wirken [...] dem europäischen Abendland die Herrschaft über den Erdball dauernd gesichert« hätte, und die nun für immer verloren sei⁵⁴. Daß der »geistige Austausch« zwischen beiden Ländern »fruchtbar und förderlich« sei, wie er seinen Lesern von Auflage zu Auflage glaubhaft zu machen versuchte, stand für ihn auch nach dem militärischen und moralischen Sieg über Frankreich außer Zweifel. Deutschland und Frankreich schienen in seinen Augen weiterhin »dafür be-

⁵¹ Ibid., S. VIII.

⁵² »Mit einer Kraftentfaltung, die das Mögliche zu übersteigen schien, und dank einer Führung, um die uns die Welt beneiden darf, hat Deutschland die Feinde in Ost und West zu Boden gestreckt, frei und hell öffnet sich der Blick in die Zukunft« (ibid., Vorwort). An seine Tochter Elisabeth hatte Haller zuvor geschrieben: »Siegreich woll'n wir Frankreich schlagen« – das ist nun keine allgemeine Redensart mehr, auch kein Wunsch oder Vorsatz, sondern Tatsache und Erfüllung. Frankreich *ist* geschlagen, und zwar für ein zwei Menschenalter, vielleicht für immer? Das wird nun von den Deutschen abhängen. Wenn sie den Erfolg verdienen, sich in würdiger Weise entwickeln, weder auf den Lorbeeren einschlafen, noch sich in eitlen Siegerstolz aufblähen, so kann das Jahr 1940 in den Beziehungen zu Frankreich die Epoche von 1648 endgültig beschließen«. Zitiert nach MÜLLER, »Eine gewisse angewiderte Bewunderung« (wie Anm. 2), S. 446f. – Eine differenzierte Bewertung von Hallers Verhältnis zum Nationalsozialismus, auf das hier nicht eingegangen werden kann, unternimmt auch VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram (wie Anm. 2); DERS., Als Polen noch der Erbfeind war (wie Anm. 20).

⁵³ Vgl. hierzu die leicht variierten Schlußpassagen der zitierten Auflagen seiner »Tausend Jahre«, in dem sich dieses Motiv jedoch stets wiederholt.

⁵⁴ Ibid., ²1930, S. 231.

stimmt, voneinander zu lernen und einander zu ergänzen, gerade weil sie so verschieden, ja gegensätzlich geartet sind«⁵⁵.

»Culte de l'État« und Kriegsschuldfrage Johannes Haller im Urteil französischer Fachgenossen

Wenn eingangs der große Publikumerfolg der »Tausend Jahre« hervorgehoben wurde, ist an dieser Stelle eine Einschränkung zu machen: während sich die publizistische Breitenwirkung seines Buches in der hohen Auflagenzahl und den wiederholten Neuauflagen spiegelte, überwogen in den relativ wenigen Reaktionen der deutschen Fachhistoriker kritische Töne⁵⁶. Das geringe Interesse der Fachhistoriker verweist vielmehr auf die Außenseiterstellung Hallers innerhalb der akademischen Disziplin, in der er als überzeugter Einzelgänger galt und auch gelten wollte⁵⁷. Bewußt hatte er sich von der zeitge-

⁵⁵ Ibid., ⁵1941, S. 231.

⁵⁶ Bei seinem Kieler Kollegen Otto Scheel beklagte sich Haller über die ungenügende Aufnahme seines Buches in der Fachwissenschaft, worauf dieser ihm am 2.2.1934 antwortete: »Daß Oncken und Co Sie mit bleibendem Erfolg totschweigen können, halte ich für ausgeschlossen. Hier in Kiel ist Ihr Name hoch geachtet und Ihre Forschung ebenso geschätzt. In der letzten Sitzung, in der ich Karls Sachsenpolitik behandelte, sprach ein Mitglied meines Seminars ganz spontan und ganz begeistert über Ihre ›Tausend Jahre‹. Ich legte ihm natürlich keinen Zügel an. Ähnlich wird's wohl auch an anderen Universitäten liegen. Das letzte Wort über den buchhändlerischen Erfolg Ihrer ›Tausend Jahre‹ ist sicher nicht gesprochen. Daß deutsche Diplomaten Ihr Buch lesen und benutzen, ist sehr erfreulich. Für Sie ist es wirklich ein Vademecum; oder besser: auch für Sie«; erneut am 12.4.1935 in seiner Eigenschaft als Mitherausgeber des »Handwörterbuchs des Grenz- und Auslandsdeutschums: »Da Sie selbst mit vollem Recht sich darüber beklagt haben, daß Ihr Buch über tausend Jahre deutsch-französische Beziehungen vor allem von der Schule Onckens ignoriert worden ist, jedenfalls die [unterstrichen i. O.] Geltung in der Forschung nicht gefunden hat, die es beanspruchen darf und die ihm zu verschaffen ich [...] mich eingesetzt habe, möchte ich annehmen, daß es Ihnen doch willkommen sein könnte, wenn Sie im Handwörterbuch Gelegenheit fänden, Ihre Gesamtauffassung von den beiden großen Seiten des Elsaß-Lothringen-Problems zu erörtern, nämlich von der Funktion, die es im Reich ausgeübt hat und von den Spannungen, die außenpolitisch entstanden sind« (Bundesarchiv Koblenz, NL Haller, Nr. 19). Aufmunternde Worte fand Haller auch bei seinem niederländischen Kollegen Johan Huizinga, der angeblich die »Tausend Jahre« ebenfalls als Übungsstoff für seine Seminare verwendete (Huizinga an Haller, 29.8.1931, in: HUIZINGA, Briefwisseling, II, 1925–1933, Utrecht 1990, S. 348f.). Nach dem Krieg avancierte Haller zum Lieblingsautor des Kaiserhauses in Doorn, wie Dankesbriefe der Kaiserin nach Tübingen bezeugen (NL Haller, Nr. 20). Vgl. dazu und zur Korrespondenz Hallers mit Huizinga: MÜLLER, »Eine gewisse angewiderte Bewunderung« (wie Anm. 2), S. 468f.

⁵⁷ Gegenüber Johan Huizinga, mit dem Haller einen langjährigen freundschaftlichen Briefwechsel unterhielt und den er als den »geistvollsten« unter den lebenden Historikern be-

nössischen deutschen Geschichtsschreibung absetzen wollen, die er in einer Krise begriffen sah, und die nach seiner Einschätzung »tätlich« von einer besonders erfolgreichen französischen Historiographie herausgefordert wurde⁵⁸.

Die vernichtendste Kritik an Hallers »Tausend Jahren« kam indes aus Frankreich, und hier aus der Feder Marc Blochs. Dieser bezweifelte nicht nur den wissenschaftlichen Wert des Buches, sondern sprach dem Buch überhaupt den Charakter eines Geschichtsbuches ab:

Statt Erkenntnisse zu suchen, werden Urteile gefällt, und im Rahmen einer solchen Bilanz, die eigentlich schon der Wissenschaft fremd ist, scheut es sich nicht, nahezu ausschließlich und jeder Wahrscheinlichkeit zum Trotz eine der beiden betroffenen Parteien zu belasten [...]. Indem es durch zehn Jahrhunderte hindurch auf der einen Seite »Deutschland« und auf der anderen Seite »Frankreich« gegenüberstellt, ohne sich jemals zu fragen, ob die hinter diesen unwandelbaren Bezeichnungen sich verbergenden Wirklichkeiten nicht ständig im Wandel waren, begeht es einen permanenten Anachronismus⁵⁹.

zeichnete (vgl. HALLER, Über die Aufgaben des Historikers. Vortrag, geh. am 15.11.1934 im Hist. Verein Münster, Tübingen 1935, S. 27), räumte er ein, daß seine »historiographische Konfession« außerhalb der Zunft stehe und er deshalb als »Ketzer im vollen Sinn des Wortes« zu gelten habe (vgl. Haller an Huizinga, 9.9.1934, in: Johan HUIZINGA, Briefwisseling, III, 1934–1945, Utrecht 1991, S. 38). Heribert Müller betont, daß Haller keine Schule im eigentlichen Sinne bildete, keiner wissenschaftlichen Akademie angehörte und nach seinem Tod nur mit einer erstaunlich geringen Zahl von Nachrufen bedacht worden sei; MÜLLER, Der bewunderte Erbfeind (wie Anm. 2), S. 273.

⁵⁸ »So schwer es ist, über eine so vielgestaltige und ständig in Fluß begriffene Erscheinung ein gültiges Urteil zu finden, des Eindrucks, daß wir in einer Krise stehen, kann man sich nicht erwehren, wenn man die Neuerscheinungen und den Inhalt der Zeitschriften aus Deutschland mit den französischen vergleicht. Es ist nicht zu leugnen, die Führung, die wir einst besaßen, haben wir verloren [...]. Woran liegt es, daß ihr Feld [der Geschichtsschreibung, S.K.] nicht eifriger und vor allem erfolgreicher bearbeitet wird, während in Frankreich fast jeder Tag neue Erzeugnisse bringt? « – Hallers Kritik an der Fachwissenschaft ist in einem im (Koblenzer Teil-) Nachlaß aufbewahrten unveröffentlichten Manuskript über die zeitgenössische Geschichtsschreibung (Umfang 3 Seiten) dokumentiert (BAK, NL Haller, Nr. 10). Mit kritischem Blick auf die eigene Zunft folgte der Historiker: »Die Krise der Geschichtsschreibung ist Schuld der Historiker [...]. An die Stelle bescheidener Wiedergabe dessen, was geschehen, trat mehr und mehr eine teils philosophisch rasonierende, teils psychologisch analysierende Betrachtung, die sich weniger um die Taten und Schicksale der Völker, als um die Gedankenwelt und das Seelenleben von Einzelnen bemühte, als ob im Dasein der Menschen Gedanken und Geschmack ausschlaggebend, Trieb und Wille nebensächlich wären. Dabei wurde der Stoff immer dünner, bis man schließlich hoch über der Welt der Tatsachen in der Stratosphäre abstrakter Reflexion angelangt war [...]. Diese Entwicklung zur reinen »Geistesgeschichte«, von Nichthistorikern eingeleitet, aber dem Zuge der Zeit und dem Geschmack einer Generation von geistigen Genießern entsprechend, hätte das Feld so sehr nicht erobert, hätten sich ihm die Historiker von Fach nicht auch ergeben«. Welche Personen Haller mit seiner Kritik im Blick hatte, ist nicht mit Sicherheit zu beantworten.

⁵⁹ Revue Historique 175 (1935), S. 158. Dt. Übersetzung in: Peter SCHÖTTLER (Hg.), Marc Bloch: Historiker und Widerstandskämpfer, Frankfurt a. M., New York 1999, S. 261–262. Heribert MÜLLER hat in seinem Aufsatz über Johannes Haller die Rezension Blochs

Haller weigere sich zu verstehen, was er nicht mochte. Obwohl Bloch einräumt, daß Haller natürlich nicht mit der deutschen Geschichtswissenschaft insgesamt zu identifizieren sei, wie ebenso die Sünden der eigenen Geschichtsliteratur nicht vergessen werden dürften, bestehe »das eigentliche intellektuelle Drama« darin, daß »ein Mann, aus welchem Land er auch kommen möge, solche Bücher schreiben und dennoch von sich behaupten und glauben kann und in diesem Glauben bestätigt wird, ein Historiker zu sein«⁶⁰. Und als einen der »pseudo-historiens de la *Kriegsschuldfrage*« bewertete schließlich der französische Neuzeithistoriker Georges Pagès das Hallersche Buch⁶¹. Pagès kam zu dem Schluß, daß sich in Deutschland und Frankreich zwei grundverschiedene Konzeptionen von Geschichtsschreibung unvereinbar gegenüberstünden. Was die deutsche Geschichtsschreibung verfälsche, »ist, daß sie sich ständig von unerschwelligen moralischen Ansichten speist, und daß es [den deutschen Historikern] genügt, vielleicht ohne daß sie sich immer dessen bewußt sind, daß ihre Interpretation der Tatsachen mit diesen übereinstimmt, um sie für zwingend zu betrachten [...]. So kommt es, daß die Tatsachen im einzelnen betrachtet zwar meistens zutreffend sind, aber fast immer in einer gleichsam verpesteten Atmosphäre eingebettet sind, die sie entstellt«⁶².

Einen Ausweg aus dieser prekären Situation konnte er nicht erkennen. Zu fundamental seien die französische und die deutsche Konzeption Geschichte zu schreiben, voneinander geschieden.

Wie zahlreiche Einwände von deutscher und französischer Seite gegen das Hallersche Buch gezeigt haben, lag für die Mehrheit der Zeitgenossen der Schlüssel zu einer Lösung der europäischen Krise in einer einvernehmlichen Gestaltung des deutsch-französischen Verhältnisses begründet. Viele Reaktionen diesseits und jenseits des Rheins haben in diesem Kontext gezeigt, wie nachhaltig sich die Wahrnehmung der mit Beginn der dreißiger Jahre wieder zunehmenden deutsch-französischen Spannungen allmählich zu einer neuen

als »im Ganzen ungerecht« bewertet, da Bloch diesem die Qualifikation als Historiker abgesprochen habe, MÜLLER, *Der bewunderte Erbfeind* (wie Anm. 2), S. 306.

⁶⁰ Marc Bloch, Rezension von Johannes Haller, in: SCHÖTTLER (Hg.), *Marc Bloch* (wie Anm. 59), S. 261f.

⁶¹ A propos de deux livres récents sur les relations franco-allemandes depuis dix siècles, in: *Revue d'histoire moderne*, N.S. 16 (1935), S. 59–66. Vgl. auch die Rezension von Gaston RAPHAEL, in: *Revue d'histoire moderne* 6 (1931), S. 62f., und aus englischer Sicht Richard LODGE, in: *History* 18 (1933/34), S. 254–256. In England war 1932 eine deutsche Übersetzung erschienen. Auch in der Schweiz warf man Haller eine »fatalistische Einstellung« und »Tagespolitik« vor und betonte, daß es niemals zu spät sei, »den Willen zur Verständigung zu betätigen« (vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, 14.12.1930).

⁶² »C'est qu'elle s'inspire perpétuellement d'idées morales sous-jacentes, et qu'il leur suffit, peut-être sans qu'ils s'en rendent toujours bien compte, que leur interprétation des faits s'accorde avec ces idées morales, pour qu'ils l'estiment certaine [...]. Il arrive que les faits, pris à part, y soient le plus souvent exacts; mais ils baignent presque toujours, si l'on peut dire, dans une atmosphère viciée qui les dénature«.

Kriegspsychose verdichtet hatte⁶³. Mit seinem pessimistischen Ausblick auf das deutsch-französische Verhältnis und insbesondere mit seinen feindseligen Bemerkungen über einen vermeintlich unveränderlichen französischen Nationalcharakter hat Johannes Haller dazu einen nicht unerheblichen Beitrag beigesteuert. Sein Verharren in völkerpsychologischen Denkkategorien verhinderte trotz einiger in seinem Buch vorhandener Ansätze eine dringende Revision des deutschen Frankreichbildes. Die klischeehafte Vorstellung vom Nachbarland als »Erbfeind« schien ungebrochen und konnte von Hallers Buch weiterhin bedient werden. Einer politischen Instrumentalisierung seiner Thesen stand damit nichts mehr im Weg⁶⁴. Doch die Frage, inwieweit »eigenes publiziertes Gedankengut potentielle Quelle nationalsozialistischer Ideologie hatte sein können«, sparte, wie Hans-Erich Volkmann am Beispiel Hallers problematisiert hat, die überwältigende Mehrheit der deutschen Historiker bekanntlich aus⁶⁵.

⁶³ Am 6.10.1931 berichtete Kleo Pleyer aus Paris seinem Lehrer, daß »die Franzosen trotz ihrer äußeren Machtstellung und unserer äußeren Ohnmacht eine ehrliche Furcht vor Deutschland und seinen inneren Möglichkeiten haben«. Pleyer hoffte natürlich, daß sich die Deutschen letzten Endes »doch als die Stärkeren erweisen werden«, da Frankreich seine »künstliche Vormacht nur dann halten« könne, »wenn eine Reihe dafür günstiger Umstände zusammenwirkt, die alle zu schaffen nicht in Frankreichs Macht liegt«. (NL Haller, Nr. 23). Pleyer (1898–1942), 1925 bei Haller promoviert, seit 1930 Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, hatte sich 1934 mit einer Arbeit über »Die Landschaft im neuen Frankreich: Stammes- und Volksgruppenbewegung im Frankreich des 19. und 20. Jahrhunderts« (Stuttgart 1935) habilitiert. Der fanatische Nationalsozialist gehörte nach 1933 zum engeren Umfeld der NS-Historiker um Walter Frank. Vgl. hierzu Helmut HEIBER, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, S. 389f.

⁶⁴ So wurden auf Veranlassung des Auswärtigen Amtes Hallers »Epochen« während der Kriegsjahre ins Französische übersetzt und im besetzten Feindesland verbreitet. Vgl. dazu Peter SCHÖTTLER, Die historische »Westforschung« zwischen »Abwehrkampf« und territorialer Offensive, in: DERS. (Hg.), Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918–1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 204–261, hier S. 253, Anm. 123. Eine direkte ideologische »Nutzanwendung« glaubte indes Kleo Pleyer aus den Schriften seines Lehrers ziehen zu können. Diesem teilte er 1934 mit: »Sie haben mir auch für den politischen Kampf manche Waffe in die Hand gedrückt, die ich als Mitstreiter der nationalen Erhebung gebrauchen konnte und in Zukunft erst recht gebrauchen werde. Wenn ich auch als Angehöriger einer anderen Generation in manchen wesentlichen Dingen der Wissenschaft und der Politik anders verfahren mag, als Sie es für richtig erachten, so weiß ich mich doch auch dann in dem eigenen Willen zu wissenschaftlicher und politischer Echtheit Ihrer Persönlichkeit und Leistung zugetan«. Zit. nach MÜLLER, »Eine gewisse angewiderte Bewunderung« (wie Anm. 2), S. 480.

⁶⁵ VOLKMANN, Als Polen noch der Erbfeind war (wie Anm. 20).

Der »bewunderte Erbfeind«?

Obwohl die Hallersche Frankreichschrift zu keinem Zeitpunkt Gegenstand einer ernsthaften wissenschaftlichen Kontroverse wurde, blieb sie nach 1945 umstritten. Während Schüler wie Fritz Ernst den Verständigungswillen ihres Lehrers hervorhoben⁶⁶, wurde Hallers Schrift von anderen als Produkt einer überholten, die »Legende der ›Erbfeindschaft‹« zementierenden Betrachtungsweise kritisiert. Differenzierter sahen wiederum einige Jahre später Ernst Schulin⁶⁷, Peter-Michael Hahn⁶⁸ und zuletzt Heribert Müller das Hallersche Buch. So meinte Schulin, daß Haller keine »1000jährige Feindschaft« konstruiere und im Gegensatz zu seinen Vorgängern manches »anders und differenzierter« bewerte. Auch Hahn glaubt wohlwollend, daß sich Haller »zumindest vom Ansatz her« und »gegen die große Schar deutscher Historiker« absetzte und versuchte, »eine Gesamtsicht der Beziehungen der beiden Nachbarn« zu schreiben, »welche auch das Ziel verfolgte, das französische Verständnis dieser Ereignisse zu berücksichtigen«. Zuletzt sei noch der Beitrag Müllers angeführt, der nachzuweisen sucht, daß Frankreich in den Augen Hallers nicht nur der verhaßte, sondern auch der »bewunderte Erbfeind« gewesen war.

Die in dieser Denkfigur verdichtete Ambivalenz gegenüber dem Nachbarland war in der Tat für viele deutsche Historiker dieser Zeit charakteristisch⁶⁹. Wenn diese in den 1920er Jahren den Glauben an eine deutsch-französische, die Zukunft Europas oder gar das »Abendland« bestimmende Schicksalsgemeinschaft geteilt hatten⁷⁰, so begrüßten sie 1933 euphorisch den Beginn des

⁶⁶ Siehe Anm. 29.

⁶⁷ Ernst SCHULIN, Das Frankreichbild deutscher Historiker in der Zeit der Weimarer Republik, in: *Francia* 4 (1976), S. 659–673, hier S. 662.

⁶⁸ Peter-Michael HAHN, Frankreich und das Reich während des 17. Jahrhunderts im Spiegel der deutschen Geschichtswissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts, in: *Historische Zeitschrift* 247 (1988), S. 53–94, hier S. 81.

⁶⁹ So hatte Hermann Heimpel in einer ausgerechnet am 14. Juli 1939 gehaltenen Rede Frankreich als das Land einer »Fremde besonderer Art«, als ein »Land der feindlichen, der böartigen, der heimlich geliebten Brüder« stilisiert. (Hermann HEIMPEL, Frankreich und das Reich, in: *Historische Zeitschrift* 161 [1940], S. 229–243, hier S. 232). Und wenige Monate später, nach dem Beginn des Feldzugs gegen Frankreich, schrieb derselbe Historiker: »Frankreich ist wieder zum Krieg gegen Deutschland angetreten [...]. Krieg mit Frankreich ist etwas Besonderes, er hat einen höheren Rang, den Rang der Gemeinsamkeit und der Feindschaft zugleich. Gemeinsamkeit ist hier mehr als die vielberufene englisch-deutsche ›Vetternschaft‹, mehr als ein dünner sentimentaler Europäismus. Sie ist verborgene Liebe und offener Haß, sie ist feindschaftliche Brüderschaft«; Hermann HEIMPEL, Der Kampf um das Erbe Karls des Großen. Deutschland und Frankreich in der Geschichte, in: *Deutsche Allgemeine Zeitung*, 24.3.1940.

⁷⁰ »Gelingt es nicht, Frankreich und Deutschland zusammenzuführen, dann ist das Ende der abendländischen Kultur gekommen«, betonte Franz Schnabel; vgl. HERTFELDER, Franz Schnabel (wie Anm. 4), S. 402.

»Dritten Reiches« und die nun von den Nationalsozialisten in Aussicht gestellte Revision des Versailler Vertrages. In ihrem »antifranzösischen Affekt« boten viele Historiker dem Nationalsozialismus Anknüpfungspunkte. Obwohl in den »Tausend Jahren« keine Anleihen bei nationalsozialistischer Ideologie zu finden sind, hat auch Haller den Beginn des »Dritten Reiches« bejubelt⁷¹.

Doch bei aller Freude über die Revision von »Versailles« und die Erfolge Hitlers im Westen blieb sein Blickwinkel nach 1933 auf den Osten konzentriert. Nach den enttäuschenden Erfahrungen des Ersten Weltkrieges hofften viele deutschbaltische Historiker nun auf das Baltikum als Kriegsziel der späteren nationalsozialistischen Expansionspolitik⁷². So blieb für ihn nicht Frankreich, sondern Polen der »Erbfeind«. »Ganz oben auf der Liste Hallerschen Revisionsbegehrens, unterstreicht Hans-Erich Volkmann, stand die »Zerschlagung des polnischen Staates«⁷³. In seinem Selbstverständnis als Deutschbalte und Reichsdeutscher empfand Haller seit seiner Jugend die polnischen Bestrebungen nach Gesamtstaatlichkeit seit dem Mittelalter als Quelle ständiger Bedrohungen der deutschen Ostgrenze. Hier, in der Auffassung von deutscher Polen- bzw. Ostpolitik, kamen Hallers Denken und nationalsozialistische Programmatik am ehesten zur Deckung. Seine Erfahrungen im Baltikum, wo in der Tat eine deutsche gesellschaftliche und wirtschaftliche Oberschicht das Kulturleben geprägt hatte, hatten Haller zu der Überzeugung kommen lassen, die Deutschen zu den führenden Kulturvölkern der Welt zu zählen. Angesichts der nachlassenden Wirkung deutscher Kolonisation sah er in der »Zivilisierung« der östlichen Nachbarn den »Beruf des deutschen Volkes«⁷⁴. Hallers Propagierung deutscher Ostkolonisation als kulturelle Verpflichtung bot ein die nationalsozialistische Eroberungspolitik rechtfertigendes Motiv, wenngleich in seinen Schriften keine dezidierten Stellungnahmen zum Überfall auf die Sowjetunion zu finden sind und sich der Historiker auch nach der Niederlage von Stalingrad mit öffentlichen Äußerungen zurückhielt⁷⁵.

⁷¹ Nach dem Wahlerfolg der NSDAP bei den Märzahlen 1933 hatte Haller in der Süddeutschen Zeitung einen Artikel veröffentlicht, den er, wie Hans-Erich Volkmann zeigt, mit Bedacht »Zum 1. April 1933« betitelt hatte. (VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram [wie Anm. 2]). Haller hatte einen euphorischen Nekrolog auf Bismarck noch einmal mit der Abrechnung des verhaßten parlamentarischen Systems von Weimar verbunden.

⁷² VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram (wie Anm. 2), S. 33.

⁷³ DERS., Als Polen noch der Erbfeind war (wie Anm. 20); DERS., Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram (wie Anm. 2), S. 26.

⁷⁴ »Wenn es erlaubt ist, bei ganzen Völkern von Lebensaufgaben zu sprechen, die ihnen in besonderer Weise innerhalb der Menschheit zugewiesen sind, so lehrt die Geschichte, daß der Beruf des deutschen Volkes in der Zivilisierung seiner östlichen Nachbarn liegt«.

⁷⁵ Vgl. hierzu ausführlich VOLKMANN, Von Johannes Haller zu Reinhard Wittram (wie Anm. 2), S. 26f.

Fazit

Es ist an dieser Stelle nicht notwendig, Hallers ambivalentes Verhältnis zum Nationalsozialismus zu differenzieren. Dies haben sowohl Hans-Erich Volkmann und Heribert Müller ausführlich getan. In diesem Beitrag ging es vornehmlich um Hallers Sichtweise von Frankreich und französischer Geschichte vor dem Hintergrund seiner lebensweltlichen Prägung als Deutschbalte. Daß im Zeitalter der deutsch-französischen Konfrontation auch eine andere, deutlich positivere Sicht möglich war, hat zu Beginn der 1930er Jahre der elsässische Neuzeithistoriker Gaston Zeller unter Beweis gestellt. In seiner 1932 erschienenen Schrift »La France et l'Allemagne depuis dix siècles«, gleichsam das Pendant zu Hallers Buch, griff auch Zeller den Gedanken der deutsch-französischen Verständigung auf⁷⁶. Wie Haller zog auch er kritisch Bilanz der wechselvollen »tausendjährigen« deutsch-französischen Geschichte, kam dabei aber zu einer diametral entgegengesetzten Prognose. Gegenüber der fatalistischen Geschichtsauffassung Hallers verwirft Zeller die Absage an eine in der näheren Zukunft mögliche deutsch-französische Verständigung. Vielmehr entwirft er die Vision eines demokratischen Europas ohne Grenzen auf der Grundlage eines deutsch-französischen Kernverbundes. In der deutschen Historikerzunft jedoch blieb der Appell Zellers an die Verantwortung derjenigen, die auf die Völker meinungsbildend wirkten, unerwidert.

⁷⁶ Vgl. hierzu ausführlich KAUDELKA, *Rezeption im Zeitalter der Konfrontation* (wie Anm. 3), S. 97–128.

